

Martin Grabe

„HOMOSEXUALITÄT UND CHRISTLICHER GLAUBE: ein Beziehungsdrama“ (2020, Francke)

Eine konstruktive Kritik von Wolfram Soldan

I Einleitung	1
II Sechs wichtige Aspekte und mögliche „Stellschrauben“	3
a) Die biblisch theologische Frage	4
Stellschraube 1: Was war/ist mit Homosexualität gemeint?	4
Stellschraube 2: Was bedeuten die Begriffe?	5
b) Schöpfungsordnung	5
Stellschraube 3: Welche Stellen tragen normativen Charakter („Schöpfungsordnung“)?	5
Stellschraube 4: Wie stark und exklusiv normativ ist die Schöpfungsordnung gemeint?	7
c) Beziehungserfahrungen und (unbewusste) Motive beeinflussen die Argumentation	7
Stellschraube 5: Was bedeutet Homophobie und wann liegt sie vor?	7
Stellschraube 6: Zeitgeistbedingt?	8
d) Annahme homosexueller Empfindungen als gottgegeben?	9
Stellschraube 7: Wie weit sind Annahme und moralisches Gutheißen identisch?	9
e) Änderungen von sexuellen Neigungen	10
Stellschraube 8: Möglichkeit von Änderung und deren Stellenwert?	10
f) Zölibatärer (sexuell enthaltsamer) Lebensstil	11
Stellschraube 9: Wie weit ist Enthaltbarkeit eine Gabe Gottes, wie weit meine Entscheidung?	11
III Zusammenfassung und Abschluss	12

I Einleitung

Zur Vorstellung dieses Buches schreibt der Verlag:

„Beim Thema Homosexualität hat unsere Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten einen echten Paradigmenwandel durchgemacht. Es gibt in der Geschichte unserer jetzigen Republik nur wenige Beispiele, bei denen eine so starke Veränderung im Denken und in der juristischen Beurteilung eingetreten ist. Innerhalb der christlichen Gemeinden gibt es ebenfalls große Verschiebungen in der Wahrnehmung und zunehmende Konflikte, die oft mit massiven Aversionen, aber auch mit Schuld- und Versündigungsängsten verbunden sind. Wie lässt sich das erklären? Sind Fehlhaltungen die Ursachen oder gibt es aus

Sicht des Glaubens berechnigte Gründe dafür? Was ist aus historischer, was aus psychotherapeutischer und was aus theologischer Sicht dazu zu sagen?

Der bekannte Autor Martin Grabe unternimmt in diesem kompakten Buch den Versuch, ein paar klare Gedanken dazu zu formulieren: »So ehrlich und deutlich, wie es mir nur möglich ist.«¹

Seit „Homosexualität und christlicher Glaube: ein Beziehungsdrama“ im Juni 2020 erschienen ist, hat es der Diskussion zum Thema in christlichen (evangelikalen) Kreisen zweifellos Anstöße gegeben, aber auch Fragen aufgeworfen, die mich motivieren, hier meine konstruktive Kritik einzubringen.

Als Arzt und Psychotherapeut mit tiefenpsychologischer Ausbildung kenne ich wie Martin Grabe aus der Praxis das besagte Beziehungsdrama und ich teile ausdrücklich sein Herzensanliegen, dass homosexuell Empfindende sich in der frommen Welt willkommen fühlen und eine Heimat finden können. Ich teile auch seine Einschätzung, dass dies bisher zu selten der Fall ist.

Es ist Martin Grabe zu danken, das Thema auf einer neuen und sehr wichtigen Ebene zu fokussieren: Statt erneut bekannte Argumente beider Seiten in den Ring zu werfen, lenkt er den Blick auf die Frage persönlicher Motive und die daraus folgende Beziehungsdynamik von Menschen und speziell Christen, die in Bezug auf Homosexualität unterschiedliche Haltungen oder Positionen vertreten bzw. unterschiedlich betroffen sind. Das finde ich sehr wertvoll und es erinnert mich an das Vorgehen von Markus Till, der in seinem Buch ‚Zeit des Umbruchs‘ (2019, SCM) ähnlich vorgeht, nur mit der breiteren Thematik der Beziehung zwischen ‚Evangelikalen‘ und ‚Postevangelikalen‘ und der dabei auch inhaltlich zum Teil zu anderen Schlüssen kommt.

Sehr wichtig finde ich auch Grabes Kritik, dass die Kirchen inklusive der Evangelikalen dazu tendieren, dem Zeitgeist verzögert hinterher zu laufen, statt von der Bibel her eigene Akzente einzubringen (auch wenn ich dies für ein schwerpunktmäßig neuzeitliches Phänomen, nicht für eine Tendenz der gesamten Kirchengeschichte halte).

Ich kenne wenig Bücher zum Thema, die nicht typischerweise wichtige Aspekte einfach weglassen, um damit die Argumentation für die eigene Meinung zu erleichtern. Auch hier ist es beachtlich, dass Martin Grabe meines Erachtens alle wichtigen Aspekte zur Sprache bringt.

Die wichtigsten dieser Aspekte seien hier kurz aufgeführt:

- a) Die biblisch theologische Frage ist für betroffene Christen oft existenziell wichtiger als die humanwissenschaftliche.
- b) Eine besondere Rolle spielt hier die Frage, ob es eine Schöpfungsordnung im Bereich des geschlechtlichen Zusammenlebens gibt und in welcher Form (oder welchen Formen) diese in einer gefallenen Schöpfung umgesetzt werden soll und kann.
- c) Die (oft unbewussten) Motive und Beziehungserfahrungen, insbesondere bestimmte Ängste, beeinflussen stark die Auswahl und Gewichtung von Argumenten.
- d) Die Frage der Annahme (oder Nichtannahme bzw. Abwehr) von homosexuellen Empfindungen als (gottgegebener?) Teil von mir bestimmt wesentlich die Dynamik.

¹ <https://www.francke-buch.de/buecher/biografie/2727/0/martin-grabe-homosexualitaet-und-christlicher-glaube:-ein-beziehungsdrama/#weitere-titel>, (aus dem Internet am 11.03.2021)

- e) Dabei spielt auch die Frage eine Rolle, ob substanzielle Änderungen sexueller Neigungen möglich oder wahrscheinlich sind.
- f) Die Frage, ob ein zölibatärer Lebensstil zumutbar oder nur Ausgewählten (die das Charisma dafür haben) möglich ist, ist zentral, um einen guten Umgang unter Christen mit dieser Thematik zu finden.

Die Positionen zu diesen sechs Themen bestimmen den Verlauf des Beziehungsdramas, von dem Martin Grabe spricht, ganz wesentlich.

Gerade weil ich dem Grundanliegen des Autors, einen Raum der Annahme für homosexuell Empfindende in unseren evangelikalen Gemeinden zu schaffen, zu 100% zustimme, bewegt mich die Sorge, dass manche von Martin Grabes inhaltlichen Schlüssen zu diesen Punkten fragwürdig und dem Ziel nicht wirklich dienlich sind.

Denn das Beziehungsdrama kann sich verblüffend ändern, wenn ich bei den besagten sechs wichtigen Themen an ein paar Stellen inhaltlich zu einer anderen Einschätzung komme (gewissermaßen „Stellschrauben anders einstelle“). Dadurch ändern sich sofort wichtige Schlussfolgerungen, ohne dass das zentrale Ziel aufgegeben werden muss.

Eine Diskussion dieser „Stellschrauben“ ist mir deshalb wichtig und könnte auch helfen, dass Leser nicht aufgrund des Eindrucks, dass bestimmte Vorannahmen und Einseitigkeiten in das Buch eher implizit als explizit einfließen, den gesamten Inhalt ablehnen, was schade wäre.

Sind mögliche Stellschrauben zu den sechs zentralen Themen und die Konsequenzen aus deren Einstellmöglichkeiten deutlich, kann jeder Leser besser für sich entscheiden, wie und warum er welche Position zu den strittigen ‚Stellschrauben‘ beziehen will, und wird vielleicht nebenbei auch sein Gegenüber mit abweichender Überzeugung besser verstehen.

Deshalb möchte ich im Folgenden versuchen, diese wichtigen Stellschrauben bewusst zu machen, ganz im Sinne von Martin Grabe, der selbst zu einem offenen, konstruktiven Dialog zu dieser Thematik einlädt.

II Sechs wichtige Aspekte und mögliche „Stellschrauben“

Ich werde für jeden der sechs Aspekte ein bis zwei wichtige Stellschrauben offenlegen, die meines Erachtens in Martin Grabes Buch unterbelichtet sind, die aber wesentlich sind für das inhaltliche Ergebnis des jeweiligen Aspektes (die Aspekte kennzeichne ich mit den schon verwendeten Kleinbuchstaben, die Stellschrauben werde ich mit Zahlen durchnummerieren).

a) Die biblisch theologische Frage

Stellschraube 1: Was war/ist mit Homosexualität gemeint?

Stellschraube 2: Was bedeuten die Begriffe?

b) Schöpfungsordnung

Stellschraube 3: Welche Stellen tragen normativen Charakter („Schöpfungsordnung“)?

Stellschraube 4: Wie stark und exklusiv normativ ist die Schöpfungsordnung gemeint?

c) Beziehungserfahrungen und (unbewusste) Motive beeinflussen die Argumentation

Stellschraube 5: Was bedeutet Homophobie und wann liegt sie vor?

Stellschraube 6: Zeitgeistbedingt?

d) Annahme homosexueller Empfindungen als gottgegeben

Stellschraube 7: Wie weit sind Annahme und moralisches Gutheißen identisch?

e) Änderungen von sexuellen Neigungen

Stellschraube 8: Möglichkeit von Änderung und deren Stellenwert?

f) Zölibatärer (sexuell enthaltsamer) Lebensstil

Stellschraube 9 Enthaltbarkeit: Wie weit Gabe Gottes, wie weit meine Entscheidung?

a) Die biblisch theologische Frage

Stellschraube 1: Was war/ist mit Homosexualität gemeint?

Martin Grabe geht davon aus, Paulus habe in Aussagen wie Röm 1, 27 auf keinen Fall liebevolle homosexuelle Partnerschaften gemeint haben *können*, da diese in der damaligen Kultur völlig unbekannt waren. Seine These ist, dass Paulus hier lediglich römische homosexuelle Überschusspraktiken ansonsten heterosexueller Menschen gemeint habe(n könne) und nicht generell homosexuellen Sex unabhängig von der Situation (und somit auch in einer homosexuellen Liebesbeziehung).

In der antiken Literatur finden sich aber zahlreiche Hinweise auf liebevolle homosexuelle Beziehungen (z.B. homoerotische Liebesgedichte) sowie auch die Thematisierung einer homosexuellen Neigung inklusive ihrer denkbaren Ursachen. Die ethische Bewertung ist in unterschiedlichen Quellen und bzgl. verschiedener Formen sehr variabel.

Die Behauptung, der hochgebildete und belesene Paulus hätte bei der Abfassung seiner Briefe das Phänomen „homosexuelle Neigung und liebevolle Beziehung“ gar nicht im Blick haben *können*, ist zumindest höchst fragwürdig, was auch bei den von Martin Grabe erwähnten Fachtreffen innerhalb der Evangelischen Allianz ausführlich und kontrovers zur Sprache kam. Kannte Paulus diese Phänomene und die Literatur seiner Zeit dazu, hätte er sie folglich absichtlich außer Acht gelassen, weil sie ihm für die ethische Bewertung homosexueller Praktiken unerheblich schienen.

Martin Grabes weitere Bewertung der paulinischen Stellen zu diesem Thema hängt nun stark von dieser eben sehr strittigen Prämisse ab, dass Paulus nie auch nur an liebevolle, aus Neigung entstehende homosexuelle Beziehungen denken konnte, weil homosexuelle Liebesbeziehungen in der damaligen Kultur kein Thema waren. Dagegen sprechen aber antike Quellentexte, die homosexuelle Verliebtheit und den Wunsch nach und die Realität von dauerhaften Beziehungen thematisieren².

² vgl. z.B. <https://www.mariowahnschaffe.de/blog/einzelpredigten/prof-dr-siegfried-zimmer-und-die-schwule-frage>

Stellschraube 2: Was bedeuten die Begriffe?

Die beiden Verse 1 Tim 1 und 1 Kor 6 werden immer wieder kontrovers diskutiert, weil hier Personengruppen (mit verschiedenen zu übersetzenden Begriffen in Bezug auf ihr sexuelles Verhalten) in eine Reihe mit anderen, eindeutig handfesten Sündern gestellt werden. Laut Grabe bezieht sich Paulus auf Knabenschänder und Lustknaben.

Dankenswerterweise geht er zumindest darauf ein, dass diese Begriffe auch anders übersetzt werden können: *Arsenokoitai* sind wörtlich übersetzt ‚Männerbeschläfer‘ und *Malakoi* wörtlich ‚Weichlinge‘. In den besagten Fachsymposien erschien mir die Argumentation, dass damit allgemein homosexuellen Sex Praktizierende in aktiver und passiver Stellung gemeint seien, wesentlich einleuchtender als die Argumente für die Übersetzung Knabenschänder und Lustknaben.

Wenn damit Knabenschänder und Lustknaben gemeint sind, also dahinter ein ausbeuterischer Prostitutionskontext liegt, ist es unmittelbar einleuchtend, dass diese Stellen tatsächlich, wie Grabe behauptet, keine Aussage über Homosexualität (wie wir sie heute verstehen) machen. Bezeichnen sie jedoch allgemein Praktizierende von homosexuellem Sex in den damals typischerweise unterschiedenen zwei Varianten, sehen die Auslegungsvoraussetzungen völlig anders aus. Dann müsste davon ausgegangen werden, dass homosexueller Sex als solcher in diesen Stellen als Sünde bezeichnet wird, passend zur durchgehenden biblischen Linie, gottwohlgefälligen Sex mit der Ehe zu verbinden.³

b) Schöpfungsordnung

Stellschraube 3:

Welche Stellen tragen normativen Charakter („Schöpfungsordnung“)?

Die Schöpfungsgeschichte der Bibel kann grundsätzlich einfach als Bericht oder auch als Erzählung verstanden werden. Es liegt zwar durchaus nahe, gerade aufgrund des Schöpfungshandelns Gottes und des wiederholten „es war gut“ im Text, hier auch eine Norm oder gute Ordnung zu sehen. Dies ist aber nicht zwingend und wird in letzter Zeit bis hinein in (post)evangelikale Kreise bezweifelt.

Auffallend in diesem Zusammenhang ist für mich die Auslassung oder Unterbelichtung einer wichtigen neutestamentlichen Bibelstelle, nämlich Mt 19: Pharisäer versuchen Jesus mit der *ethisch normativen Frage*, ob Scheidung erlaubt sei (im damaligen Kontext die Entlassung der Ehefrau), und Jesus antwortet mit der Schöpfungserzählung und leitet daraus ab („deshalb“), dass Gott von Anfang an die unauflösliche Ehe zwischen einem Mann und einer Frau („die zwei“) im Sinn hatte. Scheidung akzeptiert er dabei als Realität, die auch im mosaischen Gesetz

³ Genaugenommen ist es noch etwas komplizierter: Die Übersetzung mit Knabenschänder und Lustknaben setzt die bei manchen griechischen Philosophen propagierte sogenannte Ephebophilie in einen ausbeuterischen Prostitutionskontext mit Nähe zur heutigen pädophilen Kriminalität. Die besagten Philosophen sahen sie aber ausdrücklich als eine liebevolle, auf Dauer angelegte, verantwortliche Beziehung eines Lehrers zu seinem *heranwachsenden* Schüler (Ephebos = Heranwachsender), also nicht Knaben im heutigen Sinne. Die sexuelle Komponente sollte mit dem beginnenden Bartwuchs zugunsten einer rein ‚platonischen‘ sublimiert werden. Dass die Praxis diesem Ideal oft nicht entsprach und dass dieses „Ideal“ auch als Rechtfertigung für egoistische Ausbeutung diente, darf zu Recht vermutet werden (offensichtlich war die „römische Variante“ eindeutiger ausbeuterisch). Es zeigt jedoch erneut, dass die *Idee* einer liebevollen, verantwortlichen, homoerotischen Beziehung ein Thema in der damals tonangebenden griechischen Philosophie war, also Gebildeten nicht unbekannt gewesen sein dürfte.

geregelt wurde, aber nur „um eurer Herzenshärte willen“, also als Notregelung der gefallenen Schöpfung und nicht als Absicht Gottes.

Als selbst seine Jünger über diese Stringenz entsetzt sind und sagen, dass es dann ja besser sei, gar nicht zu heiraten, um nicht die Sünde der Scheidung zu riskieren, weist Jesus sie auf einen besseren Grund hin, sich für ein eheloses (sprachlich hier auch eindeutig ohne Sex zu verstehendes) Leben zu *entscheiden*, nämlich um des Reiches Gottes willen. Damit führt Jesus neben der Ehe ein eheloses Leben als eine zweite Möglichkeit gottgefälligen Umgangs mit der Sexualität ein (ein in dieser Form neuer Gedanke im Judentum).

Jesus selbst interpretiert hier also den Schöpfungsbericht als Abbild einer normativen Ordnung, was ein gewichtiges theologisches Argument für „Schöpfungsordnung“ darstellt.

Martin Grabe versteht die positive Thematisierung der Ehelosigkeit bei Paulus als Aufbrechen der Schöpfungsordnung. Man könnte dies aber auch genau umgekehrt als Bestätigung dieser Ordnung verstehen, da ja gerade Paulus (Eph 5, 21ff, aber schon das AT z.B. in Hosea) eine Parallele zwischen der Gott-Mensch-Beziehung und der Mann-Frau-Beziehung in der Ehe sieht und daraus wiederum eine gewisse Konkurrenzgefahr zwischen dem Sorgen um den Partner und dem Sorgen um das Reich Gottes ableitet (1 Kor 7, 32ff).

So wäre dann das ehelose Leben um Gottes willen eine Zuspitzung - kein Aufbrechen - der Schöpfungsordnung: Entweder ich lebe als Abbild Gottes in der Ehe auch ein Abbild oder Nachbild der Liebebeziehung Gott-Mensch oder ich konzentriere alle meine Liebeskräfte auf den Abbildursprung Gott. Beides weist auf dieselbe Ordnung der Liebe (Kurzdefinition: exklusive treue Zweierbeziehung zweier geheimnisvoll verschiedener Gegenüber, bei gleichzeitig abbildhafter Ähnlichkeit) hin und zwar auf sich ergänzende Weise: Ehe als die Gott-Mensch-Beziehung nachbildende (,inkarnierende‘) Gemeinschaft und zölibatäres Leben als ausschließliche Konzentration auf die Originalbeziehung.

Martin Grabe verweist außerdem darauf, dass schon im Alten Testament sonst vorbildliche Menschen wie Abraham oder David z.B. durch die Vielehe das, was wir als Schöpfungsordnung bezeichnen würden, durchbrochen hätten (ohne dafür kritisiert zu werden). Das sehe ich als klassisches Herauslesen *normativer* Botschaften aus einem *deskriptiven* Text ohne Anhalt im Text: Nirgends wird im AT die Vielehe als gut hingestellt, sie wird einfach als Gegebenheit hingegenommen und erzählt. In den meisten dieser Geschichten sind außerdem genug negative Pointen (Eifersucht, Verführung zum Götzendienst, etc.) enthalten, sodass man eher eine negative als eine positive Konnotation ableiten könnte.

Ebenso *kommentarlos* (!) wird von Abraham z.B. auch berichtet (1 Mos 12,11-13 & 20,2&13), dass er seine Frau wiederholt zum Lügen verleitet, um sich selbst vor Gefahr zu retten, sie dabei aber in Gefahr brachte. Ich denke, es war praktisch jedem Leser zu jeder Zeit klar, dass dies kein vorbildliches, sondern ein sündhaftes Verhalten war. Ohne speziellen Grund (wie in der Schöpfungserzählung spätestens durch Jesu Auslegung) kann eben nie aus einer bloßen Beschreibung oder Erzählung eine Norm abgeleitet werden.

Die Frage des Stellenwertes einer (normativen) Schöpfungsordnung beeinflusst wesentlich die (ethische) Bewertung (ausgelebter) Homosexualität.

Stellschraube 4:

Wie stark und exklusiv normativ ist die Schöpfungsordnung gemeint?

Das in meinen Augen stärkste Argument für ein göttliches Ja zu einer homosexuell ausgelebten Partnerschaft bringt Martin Grabe gar nicht vor. Aufgrund seiner Wichtigkeit möchte ich es aber hier behandeln.

Manche Christen, die in homosexueller Partnerschaft leben und glauben, dass Gott dazu Ja sage, befürworten ausdrücklich die Schöpfungsordnung einer Mann-Frau-Ehe und können auch zugestehen, dass sie diese Ordnung nicht voll leben können. Sie sagen aber weiter: Wir leben doch das einer Ehe ähnlichste uns mögliche Lebensmodell. Man hat dies als ‚inkluisives‘ Verständnis der Schöpfungsordnung bezeichnet, vielleicht analog zur Vielehe, die Gott im Alten Testament nicht verboten, sondern quasi als „Annäherung ans Ideal“ als Möglichkeit eingeschlossen hat.

So sehr ich dieses inkludierende Verständnis aus der Sicht Betroffener nachvollziehen kann, so wenig kann ich dafür Anhalte in der Bibel finden: Die im alttestamentlichen Umfeld auch in der Bibel geduldete Ehe eines Mannes mit mehreren Frauen wurde von Jesus offensichtlich als nicht dem ursprünglichen Willen Gottes entsprechend angesehen (s.o. Mt 19), was auch überall von Anfang an im christlichen Umfeld so verstanden wurde, so dass sogar noch in den meisten postchristlichen Staaten die Ehe auf zwei Partner beschränkt bleibt und Polygamie verboten ist.

Jesus hat also das damals „inkluisivere“ Verständnis von Ehe (Mehrehe einschließend) nicht etwas erweitert, sondern eingeschränkt, und sogar die Möglichkeit (mittels Scheidung) mehrere Ehen hintereinander zu führen so stark begrenzt („außer bei Ehebruch“), dass die Jünger entsetzt darüber waren (Mt 19,10: „... dann ist es besser gar nicht zu heiraten!“).

Für eine gottgewollte Ausweitung (Inklusion) auf eine homosexuelle Verbindung gibt es nicht den geringsten Hinweis in der Bibel und wie von Exegeten jeglicher Richtung unstrittig festgestellt, kommt homosexuelles Verhalten an sämtlichen in der Bibel erwähnten Stellen ausnahmslos nur in negativem Licht (als Sünde) vor, was die Vorstellung, dass Gott die Ehe auch für homosexuelle Beziehungen öffnen wollte/will, nicht gerade unterstützt.

c) Beziehungserfahrungen und (unbewusste) Motive beeinflussen die Argumentation

Stellschraube 5: Was bedeutet Homophobie und wann liegt sie vor?

Dass es Homophobie, als mehr oder weniger unbewusste Angst vor dem Fremden und auch als Angst vor eigenen verdrängten (homosexuellen) Impulsen gibt und dass dies bei der Behandlung des Themas eine Rolle spielt, hat Martin Grabe gut herausgearbeitet und ich stimme dem zu.

Es gerät aber in der Hand des Tiefenpsychologen Grabe etwas zum unwiderlegbaren Zirkelschlussargument. Zwar darf das Thema nicht unterschlagen werden, es eignet sich aber leider als Totschlagargument, gegen das man sich kaum wehren kann: „Wenn Du sagst, dass Deine Argumentation nicht von Homophobie geprägt ist, verdrängst Du Deine Homophobie bestimmt.“ Das sagt Martin Grabe so nicht, erweckt aber z.B. auf S. 16 den Eindruck, dass Homophobie ein weitverbreitetes Phänomen „kollektiver neurotischer Abwehr homoerotischer Anteile der eigenen Psyche“ sei.

Die von ihm hier angesprochene weiterhin vorhandene unterschwellige Diskriminierung lässt sich sowohl durch einen unbewussten Verdrängungsmechanismus als auch durch die jedem Menschen eigene Scheu vor Fremdem erklären. Dass Martin Grabe außerdem den Eindruck erweckt, es gäbe kaum wirkliche oder höchstens dünne theologische Argumente für den Standpunkt, dass homosexueller Sex Sünde sei, verstärkt diese Tendenz: „Dann kann es ja letztlich nur an Homophobie liegen, wenn ...“

Es ist nicht unbedingt hilfreich, bei der Mehrheit derer, die in Homosexualität auch Kritisches wahrnehmen, gleich an verdrängte Homosexualität und Homophobie zu denken. Das fördert auch nicht den von Grabe ausdrücklich gewünschten sachlichen, wertschätzenden Diskurs.

Stellschraube 6: Zeitgeistbedingt?

Auch hier möchte ich dem Autor zuerst danken, dass er auf den wichtigen Aspekt hingewiesen hat, dass die Kirche viel zu oft dem kulturellen Zeitgeist hinterherrennt, statt eigene, aus der Bibel und dem Glauben herausgearbeitete Standpunkte zu vertreten. Allerdings setzt sich sein eigener Standpunkt, dass homosexuelle Neigung eine vorgegebene Charaktereigenschaft sei, die gottgeschaffen und von Gott als richtig angesehen wird (S. 59: „Er findet es richtig, dass ich so bin, wie ich bin.“) genau diesem Vorwurf aus (zur Unterscheidung von Annahme und Gutheißben siehe Stellschraube 7).

Theologen der östlich orthodoxen Tradition und solche aus Asien und Afrika werfen genau dies unserer westlichen Theologie vor: Sie sei in Fragen der Ehe- und Sexualethik nicht mehr am Glauben und der Bibel orientiert, sondern trage unreflektiert humanistisch individualistischen Zeitgeist in die Gemeinde hinein und setze sogar nichtwestliche Kirchen teilweise neokolonialistisch unter Druck, dies zu übernehmen.

Martin Grabe geht kurz auf die Bezeichnung von Homosexualität als etwas Unnatürlichem in Röm 1 ein, um dies dann mit einer für unsere humanistisch individualistische Kultur typischen Argumentation zu entkräften: Was in mir vorfindlich ist, ist auch normal und natürlich, weil es eben da ist.

Es gibt gute (biologische und psychologische) Argumente, dass nicht nur – wie Grabe herausstellt – die massive Pathologisierung und vor allem Kriminalisierung von Homosexualität zeitgeistbedingt war (und in manchen Ländern noch ist), sondern wir inzwischen postmodern zeitgeistbedingt auf der anderen Seite des Pferdes heruntergefallen sind: Neben der Homosexualität wird inzwischen mehr oder weniger alles im sexuellen Bereich, was früher als pathologisch angesehen wurde, „normalisiert“ (einziger Gegentrend: Pädophilie).

Wenn es für den früheren Zeitgeist tabu oder zumindest gefährlich war, irgendetwas an Homosexualität zu verteidigen, ist es für den heutigen Zeitgeist tabu und gefährlich, irgendetwas daran kritisch zu betrachten. Ein konstruktiver, ergebnisoffener und kontroverser *wissenschaftlicher* Diskurs über Fragen der Einordnung und Veränderbarkeit von Homosexualität war in den 1980er und 90er Jahren noch üblich. Heute haben wir hierzu ein Zeitgeisttabu, wie bis ungefähr zu den 1960er Jahren, nur in umgekehrter Richtung.

Ist also die durchgehend kritische, pathologisierende Haltung gegen Homosexualität (bis ca. 1960) oder die neue, durchgehend affirmative Haltung dazu mehr zeitgeistbedingt als sachlich begründet? Oder beides? Ich denke tatsächlich: Beides! Eine sachgerechte Behandlung würde

hier eine differenzierte und auch kontroverse wissenschaftliche Debatte zulassen (die m.E. am ehesten in den 1980er als Zwischenphase gegeben war, in der viel kontroverser als vorher und nachher publiziert wurde).

d) Annahme homosexueller Empfindungen als gottgegeben?

Stellschraube 7: Wie weit sind Annahme und moralisches Gutheißen identisch?

Hier kommt es bei Martin Grabe meines Erachtens zu einer problematischen Vermischung von Argumentationsebenen. Ich stimme uneingeschränkt zu, dass ein konstruktiver Umgang mit homosexuellen Empfindungen voraussetzt, dass ich diese Empfindungen als Teil von mir akzeptiere (Annahme). Ein Nichtannehmen führt zu destruktiven Dynamiken entweder in Richtung Selbstverurteilung und/oder in Richtung oberflächlicher Veränderungsbemühungen mit Bumerangwirkung.

Martin Grabe geht dankenswerterweise auf das Phänomen der gefallen Schöpfung ein, ein durch und durch biblisches Konzept, das nicht gut zum aktuellen Zeitgeist passt. Von dort aus kommt er aber zu einem für mich nicht nachvollziehbaren Schluss: Wenn wir nun einmal nicht mehr in einer idealen Welt leben, ist das, was wir in ihr und in uns vorfinden eben gottgewollt und damit nicht nur zu akzeptieren, sondern, weil von Gott so gewollt, sogar gutzuheißen. Ich will anhand zweier Beispiele zeigen, wie irreführend diese Argumentationsvermischung ist.

Die Anonymen Alkoholiker haben gerade deshalb so viel Erfolg, weil sie das offene Akzeptieren ihrer Alkoholsucht („Ich heiße ... und bin ein Alkoholiker.“) mit der gemeinsamen Bekämpfung der Suchtfolgen (Alkoholkonsum) verbinden. Eine Gleichsetzung von „Ich nehme die Realität an.“ mit „Ich heiße sie für gut und gottgewollt“, wäre hier ersichtlich absurd.

Nun hinkt der Vergleich natürlich, da kaum jemand Alkoholismus als vorfindliches Persönlichkeitsmerkmal ansieht.

Denken wir als zweites Beispiel an einen Menschen, der sich Zeit seines Lebens erotisch zu Kindern hingezogen fühlt. In der sogenannten sexuellen Befreiung der Achtundsechzigerbewegung war es gängig, „einvernehmlichen“ Sex zwischen Erwachsenen und Kindern zu propagieren (wie jetzt noch in manchen Pädophilennetzwerken). Heute wird ein Ausleben dieser Neigung zu Recht wieder abgelehnt.

Auch ein pädophil empfindender Mensch steht nun in der Herausforderung, seine eigene Neigung zu akzeptieren, gleichzeitig aber den Impulsen, sie auszuleben, zu widerstehen. Ob es hilfreich für den Betroffenen ist, seine Neigung als Ganzes auch „für gut zu halten“, darf mit Recht bezweifelt werden. „Annahme“ ist hier also eindeutig nicht gleich „Für-gut-Halten“, ein Standpunkt, der immer gesellschaftlicher Konsens war, mit einer Unterbrechung von einigen Jahren unter dem Einfluss einer übersteigerten Ideologie der „sexuellen Befreiung“.

In diesem Zusammenhang karikiert Martin Grabe meines Erachtens auch Bewegungen, die als Christen das Ausleben ihrer Homosexualität ablehnen, und versteht sie nicht wirklich. Die Personen, die ich aus diesen Kreisen kennengelernt habe, akzeptieren ihre homosexuelle Neigung als (Auf)Gabe und Herausforderung und sind nicht (mehr) auf Veränderung fixiert. Sie empfinden ihre Neigung aber eben auch nicht als endgültige, gutzuheißen Gegebenheit. Sie gehen also mit ihrer Vorfindlichkeit so um wie die viel größere Gruppe von Christen mit bisexueller Neigung, die als Unverheiratete auf Sex verzichten und als Verheiratete darauf, ihre homosexuelle

Seite auszuleben. Ebenso leben es Christen, die sich als „nicht monogam empfindend“ erleben und sich wünschen, Beziehungen mit mehreren Partnern zu haben, darauf aber aufgrund christlicher Überzeugungen verzichten.

Zusammengefasst: Es gibt vieles im Leben, was wir anzunehmen lernen, ohne es (moralisch) uneingeschränkt gutzuheißen. Es gibt vieles in der gefallenen Schöpfung, was Gott zulässt, aber nicht gutheißt. Es gibt vieles in meiner Sexualität, mit dem ich mich auseinandergesetzt habe und das ich als zu mir gehörig akzeptiere. Nicht alles davon sehe ich aber deshalb automatisch als „natürlich“ an oder lebe es aus. Bei den Männern, die mit sexuellen Fragestellungen zu mir in Therapie kommen, kommt es häufig vor, dass sie ihr „sexuelles Sosein“ erst einmal ablehnen. Ich erlebe (und fördere) aber praktisch immer eine Zunahme an Selbstakzeptanz, auch ihren speziellen sexuellen Neigungen und Vorlieben gegenüber, aber eben auch eine Zunahme an Kompetenz, deren geistliche Bedeutung für ihren Entwicklungsweg zu begreifen, was zu Verzicht oder auch zum Anstreben des Auslebens solcher Neigungen führen kann.

Fazit: Annahme / Akzeptanz einerseits und ethisches Gutheißen andererseits sind zwei zumindest teilweise unabhängige Variablen, die nicht automatisch gleichgesetzt werden dürfen.

e) Änderungen von sexuellen Neigungen

Stellschraube 8: Möglichkeit von Änderung und deren Stellenwert?

Während Martin Grabe vorbildlich ausgewogen den Wissensstand um die Ursachenfrage wiedergibt (multifaktoriell und insgesamt noch vieles ungeklärt), nimmt er meines Erachtens passend zum aktuellen Zeitgeist weitgehend negativ zur Frage der Veränderbarkeit Stellung.

Da ich mit Martin Grabe einig bin, dass Homosexualität oft ein tief in der Persönlichkeit verankertes Merkmal ist, ist zu erwarten, dass direktere verhaltenstherapeutische Interventionen sowie alle oberflächlichen Veränderungsbemühungen nichts nachhaltig Positives sondern eher Schaden bewirken.

Zur Möglichkeit von Änderungen schreibt Grabe, dass sie wenn, dann häufiger in homosexuelle Richtung stattfinden. Dabei liegt aber eine Begriffsverwirrung vor: Er spricht hier von Menschen, die ihre Homosexualität (aus Angst z.B. vor Ablehnung oder selbstablehnend) verdrängt oder verleugnet haben. Er vermischt also das Phänomen „Coming-out“ mit dem von Veränderung.

Da Homosexualität nicht mehr als Störung gilt und deshalb auch nicht mehr als solche behandelt wird, sind neuere Studien bzgl. echter Veränderung ausgesprochen erschwert. Die bisherigen älteren Studien zeigen, dass substanzielle, von Betroffenen erwünschte Änderungen von Homosexualität in Richtung Heterosexualität durchaus vorkommen (in einer Größenordnung von 30%⁴). Das gilt aber gerade für Vorgehensweisen, die nicht direkt eine Orientierungsänderung anstreben, sondern eine ganzheitliche Persönlichkeitsweiterentwicklung.

⁴ Prozentzahlen im Bereich sexueller Phänomene sind immer umstritten: Die Häufigkeitsangaben zur Homosexualität in westlichen Gesellschaften schwanken z.B. zwischen 1% und 30% (!), was sich hauptsächlich durch unterschiedliche Definitionen des Phänomens Homosexualität erklärt. Ebenso gibt es unterschiedliche Definitionen und Messmethoden bzgl. Neigungsveränderung. Daher ist natürlich meine Prozentangabe hier auch umstritten und spiegelt *meine* Einschätzung der Untersuchungen in Bezug auf substanzielle echte Veränderung (nicht etwa mit Hilfe von Verdrängung oder Leugnung erreichte Pseudoveränderungen) wider.

Grundsätzlich ist die empirische Untersuchung der Veränderbarkeit so komplexer Persönlichkeitsmerkmale methodisch schwierig, aufwendig und unsicher, was auszuführen hier zu weit führen würde. Jedenfalls halte ich die nun ins Gesetz geschriebene Behauptung zur Konversionstherapie, dass solche Änderungen praktisch nicht möglich sind, genauso für unwissenschaftlich wie optimistische Behauptungen in manchen christlichen Kreisen, dass eine solche Änderung den Meisten möglich wäre.

Wir sollten uns hier mit festlegenden Aussagen sehr zurückhalten. Menschliche Sexualität ist ein hochkomplexes Phänomen, das sich während unseres ganzen Lebens weiterentwickelt und von dem wir vieles noch nicht verstehen. Ihr Wesen ist meines Erachtens weniger ein festlegender Trieb als eine Kraft, die mich auf einen Lebensweg bringt oder in einen Prozess führt. Jeder von uns darf und soll meines Erachtens von Gott her seine Sexualität zu mehr Liebe, Treue und ganzheitlicher Fruchtbarkeit weiterentwickeln, wobei das Merkmal „homosexuell“ oder „heterosexuell“ viel zu grobschlächtig und statisch ist, um als gesunde Identifikationsorientierung für diesen Weg zu dienen.

Grundsätzlich gibt es in unserem Leben viele Persönlichkeitsmerkmale, die wir nicht für optimal halten, an deren Änderung oder Weiterentwicklung wir arbeiten und die wir gleichzeitig dauerhaft oder für längere Zeit zu akzeptieren lernen. Sofern solche Persönlichkeitsmerkmale mich zu einem Verhalten verführen, dass ich von der Bibel her als Sünde ansehe, liegt es in meiner Verantwortung, dieses sündhafte Verhalten zu überwinden.

Wenn ich mich als homosexuell empfindend wahrnehme, darf ich das durchaus als Gabe sehen, die Gott mir zur Aufgabe gemacht hat, um daraus das Beste zu machen. Ob das Beste eine homosexuelle Partnerschaft ist oder ein zölibatärer Lebensweg, das entscheidet sich in meiner vertrauenden Unterordnung unter Gottes Wort, wie ich es zu diesem Thema verstehe. Homosexuelle Neigung als (Auf-)Gabe anzunehmen ist nicht logisch verknüpft mit dem Weg des Auslebens in einer sexuellen Beziehung.

f) Zölibatärer (sexuell enthaltsamer) Lebensstil

Stellschraube 9:

Wie weit ist Enthaltbarkeit eine Gabe Gottes, wie weit meine Entscheidung?

Martin Grabe stellt zu Recht fest, dass eine Ehe nach christlichem Verständnis bereits einen Teilzölibat bedeutet, besonders in unserer Kultur, in der sexueller Verzicht eher verpönt ist. Diesen Teilzölibat erwartet Grabe auch von Christen und geht davon aus, dass er zumutbar ist.

Doch ein Zölibat im Sinne vollständigen Sexverzichtes scheint ihm unzumutbar und nur von den wenigen, denen es von Gott gegeben ist, gesund zu leben. Er behauptet sogar, dass es Paulus klar gewesen sei, dass „die meisten Menschen die Gabe zur Ehelosigkeit nicht haben.“ (S. 70/71).

Er beruft sich dabei auf 1 Kor 7. Doch in diesem Kapitel antwortet Paulus auf konkrete Fragen, die die Korinther ihm gestellt haben (7, 1), die uns aber nicht vorliegen. Es ist deshalb zumindest theologisch unvorsichtig, so weit reichende allgemeine Schlüsse aus diesen Versen zu ziehen (Röm 1 ist im Gegensatz dazu eine allgemeinere Aussage von Paulus in der Einleitung eines allgemein formulierten Lehrbriefes).

Außerdem geht Martin Grabe offensichtlich davon aus, dass eine Gabe von Gott (hier griechisch „Charisma“) etwas ist, auf das ich keinen Einfluss habe. Paulus setzt aber in einem späteren Kapitel desselben Korintherbriefes (14, 1) voraus, dass die Korinther eifrig nach Geistesgaben streben (sollen oder können). Charismen sind also nicht schicksalhaft ohne meinen Einfluss und Jesus spricht von der „Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen“ (also genau von diesem Charisma) als einer persönlichen *Entscheidung* (Mt 19, 12 „... die sich *selbst verschnitten haben*“).

Dass also homosexuell empfindenden Christen der Verzicht auf Sex und sexuelle Partnerschaft nicht zuzumuten sei, wenn/weil ihnen diese Gabe von Gott nicht gegeben wurde, könnte nach Martin Grabes eigener Argumentation auch für die dauerhafte, monogam gelebte Ehe geltend gemacht werden („Ich habe nicht die Gabe der Monogamie“) und erst Recht für den Verzicht auf Sex vor der Ehe oder nach Verlust des Partners.

Natürlich ist mir klar, dass für einen homosexuellen Christen der zölibatäre Lebensweg sofort als ‚Lebensaufgabe‘ im Raum steht (sofern sich an seiner Neigung nichts ändert), während der heterosexuelle auf eine Ehe in der Zukunft hoffen darf, außer er nimmt den lebenslangen ehelosen Weg freiwillig als Aufgabe an. Der homosexuelle Christ ist also mit einer größeren Gabe, Aufgabe, Herausforderung, Zu-Mut-ung konfrontiert.

III Zusammenfassung und Abschluss

Martin Grabe hat in seinem Buch viele wirklich wichtige Fragen angesprochen. Ich fasse noch einmal drei wichtige Punkte zusammen, in denen ich ihm ausdrücklich beipflichte und dann drei wichtige Punkte, in denen ich ihm nicht folgen kann:

Folgende Punkte finde ich besonders wichtig und hilfreich:

- Die Problematik, dass wir Christen oft dazu neigen, dem Zeitgeist hinterherzurrennen. Das ist im Grunde doppelt peinlich: Erstens setzen wir dann nicht positiv eigene christliche Akzente hinein in die Gesellschaft. Zweitens übernehmen wir den Zeitgeist auch noch mit Verspätung, sind also noch nicht einmal „up to date“.
- Für viele Christen hat die theologische Frage eine existenziellere Bedeutung als die psychologische, weshalb eine gründliche Auseinandersetzung mit Bibel und theologischer Auslegung von besonderer Wichtigkeit ist.
- Grundvoraussetzung für einen konstruktiven Umgang mit sexuellen Themen wie Homosexualität und auch für einen konstruktiven Dialog ist die ehrliche Auseinandersetzung mit meiner eigenen Sexualität. Dabei ist es zentral, dass ich lerne, alle vorfindlichen Aspekte meiner Sexualität als Gabe oder Aufgabe anzunehmen und mich nicht selbst (in meiner Sexualität) abzulehnen.

Besonders an folgenden Punkten kann mich die Argumentation nicht überzeugen:

- Die Gleichsetzung von *Annahme* der eigenen Sexualität (sexuelle Neigung) mit *moralischem Gutheißen* des Auslebens der sexuellen Wünsche mit der Begründung: Es wäre nicht so, wenn Gott es nicht so gewollt hätte und damit durchbreche Gott seine eigene Schöpfungsordnung. Meines Erachtens sind die Akzeptanz meines Soseins und die Verantwortung, wie ich mit dem Vorfindlichen umgehe, zwei zu unterscheidende Phänomene.

- Die Unzumutbarkeitsthese bzgl. eines zölibatären Lebensstiles für homosexuell empfindende Christen: Er selbst betont ja, dass schon die Treue in der Ehe ein Teilzölibat in unserer Zeit erfordert, das er auch von Christen als Gehorsam gegenüber Gott erwartet. Zölibat ist also offensichtlich nicht einfach eine Frage von ‚Gott hat es gegeben‘ oder ‚nicht gegeben‘, sondern wesentlich eine Frage von Entscheidung und treuem Gehorsam.
- Die Behauptung, die Bibel ziele in keiner ihrer relevanten kritischen Aussagen (im Neuen Testament) auf homosexuellen Sex im Allgemeinen, sondern nur auf lieblos ausnutzende Sonderformen (Pädophilie, römische ‚Überschusssexualität‘) und Sex in einer liebevollen homosexuellen Partnerschaft könne somit nicht gemeint sein. Die Annahmen und Vermutungen, die diese Sicht stützen, werden m.E. durch theologische, kulturhistorische und sprachliche Argumente eher in Frage gestellt als gestützt und setzen sich ihrerseits dem Verdacht aus, eher zeitgeistbedingt als biblisch begründet zu sein.

Ich wünsche dem Buch von Martin Grabe aufmerksame Leser, die einerseits seine Anmahnung einer liebevollen Willkommenskultur für homosexuell Empfindende in unseren Gemeinden und christlichen Gemeinschaften von Herzen ernstnehmen, andererseits aber die zentrale theologische Argumentation auch abwägen und überprüfen. Dieser Text soll Kriterien für diese Prüfung bereitstellen und nimmt natürlich auch selber Stellung dazu.